

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Hubert Fichte**

**Ich beiße Dich zum Abschied ganz zart**

Briefe an Leonore Mau

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## INHALT

- 9 Einleitung
  
- 17 Monjustin  
Januar bis März 1962
  
- 71 Zettel, Kurzbriefe, Postkarten, Telegramm  
1962 bis 1966
  
- 103 Rom, Agadir, Sylt  
1967 bis 1970
  
- 145 Libanon, Tunesien, Tansania  
1972 bis 1973
  
- 183 Istanbul, London, New York, Bizerta  
1976 bis 1979
  
- 199 Agadir und zwei letzte Briefe  
1981 bis 1986
  
  
- 227 Nachwort
- 253 Hinweise
- 256 Dank

## EINLEITUNG

Hubert Fichtes Briefe an Leonore Mau sind rare Dokumente. Kurz vor seinem Tod hat der Schriftsteller alle Materialien sortiert und verfügt, was nachgelassen und was vernichtet werden sollte. Alles Private, vor allem seine Tagebücher und Briefe, sollten entsorgt werden, übrig bleiben nur, was zum Umfeld seines literarischen Werks zählte: recherchierte Dokumente, Manuskripte, Rezeptionszeugnisse. Leonore Mau hielt sich an die Verfügung. Nur von den Briefen, Postkarten und Zetteln, die Hubert Fichte an sie geschrieben hatte, konnte sie sich nicht trennen.

Die Schriftstücke fanden sich als unsortiertes Bündel in den Hinterlassenschaften von Leonore Mau, als sie im September 2013 im Alter von 97 Jahren verstarb. In einigen Fällen waren die Briefe noch den Umschlägen zugeordnet, in denen sie verschickt worden waren. In anderen Fällen waren sie voneinander getrennt und in separaten Stapeln abgelegt worden. Dazwischen hatten sich einige Postkarten und eine Reihe von kurzen Nachrichten und Notizen geschoben.

Schnell zeigte sich, dass die erhaltenen Briefe die gesamte Zeit von Anfang der 1960er bis Mitte der 1980er Jahre umfassten, die Leonore Mau und Hubert Fichte gemeinsam verbracht hatten. Erste Stichproben förderten aufschlussrei-

che und anrührende Passagen zutage. Auf Anhieb fesselten die Briefe, die Hubert Fichte in den ersten Monaten des Jahres 1962 aus Montjustin geschrieben hatte. Es war die Zeit des Anfangs, als sich ein gemeinsames Leben gerade erst abzeichnete und Hubert Fichte noch vorsichtig und zugleich emphatisch von »Freundschaft« zwischen ihnen sprach. Schwierige Situationen wurden in den Briefen beschrieben, die existentielle Entscheidungen erzwangen, aber auch grundlegende Regeln für ein gemeinsames Leben aushandelten. Bei einer anderen Stichprobe erwies sich ein Brief aus Agadir, Anfang April 1970 geschrieben, als biographisches Pendant zu jenem existentiellen Augenblick der Angst, aus dem heraus Hubert Fichte seinen formal anspruchsvollsten Roman *Der Platz der Gehenkten* gestaltet hat.

Überraschenderweise entpuppte sich eines der Schriftstücke als Entwurf, der aus der Hand von Leonore Mau stammte. Da ihre Briefe als verloren gelten müssen – vermutlich befanden sie sich unter den vernichteten Dokumenten –, bildet dieser Entwurf das einzige Zeugnis ihres Teils des Briefwechsels.

Viele Gründe sprachen also dafür, sich der Schriftstücke anzunehmen, sie zu transkribieren und zu ordnen. Diese Aufgabe war jedoch mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Die erste bot die Handschrift Fichtes. Der Schriftzug ist eher klein und zudem unregelmäßig. Manchmal dehnt er Silben mit weiten Abständen zwischen den Buchstaben in die Länge; ein anderes Mal rafft er sie und schiebt die Buchstaben ineinander. Einzelne Wörter sind zudem oftmals nicht zusammengeschrieben. Stattdessen sind sie unterbrochen und setzen, nach einem kleinen Leerraum, mit dem nächsten Buchstaben neu an. Auch Rechtschreibung und Zeichenset-

zung sind flüchtig, fehlerhaft und inkonsequent. Stärker noch als bei seinen literarischen Arbeiten gilt hier, dass nicht jeder Flüchtigkeitsfehler schriftstellerischer Ausdruckswille ist. Deshalb sind die Briefe in Rechtschreibung und Zeichensetzung vereinheitlicht und behutsam an die zur Entstehungszeit gültigen Regeln angepasst worden, ohne ihren grundlegenden Charakter zu verändern.

Auch versah Hubert Fichte seine Briefe nur selten mit Ort und Datum. Die Chronologie der Briefe musste demnach in vielen Fällen aus den Inhalten geschlossen werden. Bei anderen wiederum gelang es, sie den Umschlägen zuzuordnen, die sich erhalten haben. Nicht immer ist darauf allerdings der Poststempel zu entziffern, so dass nur ungefähre Angaben gemacht werden können. In einigen wenigen Fällen schließlich konnte eine Zuordnung aufgrund des Briefpapiers und der Form des Umschlags erfolgen.

Ferner galt, nicht allein auf die philologische Sorgfalt zu achten. Zwar hatte die richtige zeitliche Einordnung immer Vorrang. Zugleich sollte sich aus der zeitlichen Abfolge jedoch auch ein nachvollziehbarer und in sich stimmiger Aufbau ergeben – eine Dramaturgie der Dokumente. Denn im Idealfall fügt sich eine Briefedition schließlich zu einem lesbaren Gesamttext, der, wenn auch gebrochen und lückenhaft, eine Geschichte erzählt.

Eine weitere Schwierigkeit bereiteten die teilweise großen Lücken zwischen den Briefen. Hubert Fichte schrieb an Leonore Mau immer nur in den Zeiten, in denen sie nicht an einem Ort lebten oder gemeinsam auf Reisen waren. Und auch selbst in diesen Zeiten benutzten sie, neben Briefen, immer auch das Telefon, um miteinander in Kontakt zu bleiben. Manche Briefe erwecken sogar den Anschein, als dien-

ten sie vor allem dazu, sich für das nächste Telefongespräch zu verabreden. Diese Zeiten jedoch wurden immer weniger. Vor allem in den 1970er und frühen 1980er Jahren unternahmen sie ihre großen und zeitlich langen, sich manches Mal über ein ganzes Jahr hinstreckenden Forschungsreisen gemeinsam. Nur gelegentlich, mit Vorliebe in den grauen Monaten zu Beginn eines Jahres, zog sich Hubert Fichte gerne für einige Wochen zum Schreiben in den Süden zurück, meist in den Mittelmeerraum nach Marokko, Tunesien oder auch in den Libanon. Durch seine mehrfachen schweren Erkrankungen an Hepatitis litt er an einer hohen Kälteempfindlichkeit, die ihn physisch und psychisch stark einschränkte.

Um den punktuellen Charakter der Briefe nicht zu verdeckeln und zugleich den damit verbundenen Verständnisschwierigkeiten zu begegnen, sind die Briefe in zeitliche Abschnitte eingeteilt. Jedem dieser Abschnitte, die Kapiteln ähneln, ist eine kurze Einführung vorangestellt. Darin werden sowohl die jeweilige biographische Situation als auch die Bedingungen und Absichten ihrer gerade verfolgten gemeinsamen Arbeit skizziert. Hinzu kommen die direkt unter die Briefe gesetzten Anmerkungen. Sie klären, wo es zum Verständnis notwendig ist, über Namen oder Sachverhalte auf, und verweisen, wo es dem Verständnis dient, auf die literarischen Texte Hubert Fichtes oder auf die gemeinsamen Arbeiten mit Leonore Mau.

Im Nachwort schließlich wird der Versuch unternommen, Hubert Fichtes Briefe an Leonore Mau im Zusammenhang mit den übrigen Briefen zu sehen, die sich von ihm erhalten haben. Ferner werden die Briefe darin als Zeugnisse des Alltags genommen, die Aufschluss über die Art ihres Zusam-

menlebens und deren Entwicklung geben. Zuletzt wird angedeutet, welche Konsequenzen sich aus den Briefen für die Wahrnehmung des literarischen Werks von Hubert Fichte ergeben. Es endet mit einem Plädoyer, die Figur der Irma – die literarische Stellvertreterin von Leonore Mau – aufzuwerten und deren Perspektive gerade für *Die Geschichte der Empfindlichkeit* fruchtbar zu machen.

Doch bildet das alles nur den Rahmen für die Lektüre der Briefe, Postkarten und Zettel. Das Übrige bleibt der Empathie der Lesenden und ihrer sprachlichen Empfindlichkeit überlassen, die sich ja lange nicht in den Inhalten erschöpft. Welchem Duktus die Briefe folgen, welchen Tonfall und Rhythmus sie anschlagen, welche Gesten sie vollführen, was zwischen den Zeilen steht, was nur angedeutet oder sogar mit Kalkül nicht geschrieben worden ist – das alles bringen Einfühlungsvermögen und Vorstellungskraft in den Akt des Lesens ein.

Diese Briefedition erscheint zum 1. August 2016. Es wäre der 100. Geburtstag von Leonore Mau gewesen. Das Datum bietet einen würdigen Anlass, diese seltenen, privaten Schriftstücke zu veröffentlichen. Sie geben Einblick in das Leben eines außergewöhnlichen Künstlerpaares, das neue, weltoffene Wege in der Literatur und in der Fotografie beschritten hat. Sie erzählen von einer letztlich wohl »glücklichen Liebe«, die ihre Kraft und Produktivität daraus bezog, dass sie sich sowohl gegen die Werte und Normen der bürgerlichen Welt stellte, als auch gegen jene der sich gerade öffentlich zeigten und ausbildenden Gegenkultur der Homosexuellen.

Die Briefe sind Zeugnisse des Augenblicks, aus ihm entstanden und an ihn gebunden. Sie sind von einer großen Offenheit geprägt. Freimütig spricht Fichte seine Gefühle und

sein sexuelles Verlangen an, ist stets um Unabhängigkeit und Freiräume bedacht, als schwuler Mann ebenso wie als Schriftsteller. Die Briefe belegen aber auch eine große Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit für Leonore Mau, stecken voller Fürsorge und Mitgefühl. Nicht zuletzt bezeugen sie eine große Achtung Hubert Fichtes gegenüber der fotografischen Arbeit von Leonore Mau und sprühen vor Ideen für gemeinsame Projekte.





Abb. 1: Das erste Porträt, das Leonore Mau von Hubert Fichte aufgenommen hat. Es ist 1957 bei einem der Besuche Fichtes im Haus des Ehepaars Mau in Hamburg-Blankenese entstanden.

Liebe Lore!

Mir ist natürlich wieder speiübel geworden nach unserem Abschied. Ich hätte nie gedacht, daß ich so an Dir hängen könnte. Wie hast Du die Fahrt überstanden? Ich bin für eine Nacht dort zu meinen Heidelberger Freunden geflüchtet – um eine kleine Atempause vor meiner Wiederbegegnung mit Serge zu haben.

In meinem Kopf sah es aus wie in einem Schlangennest. Das Problem, eventuell ein Kind zu haben, brachte mich auf und nieder. Zwei Möglichkeiten schienen mir: Entweder mit Dir einen Hausstand gründen – ohne zu schreiben – oder schreiben und alles geht weiter wie zuvor – ohne Kind.

Dann sah ich Serge. Ich erzählte ihm von uns. Wir verstanden uns wie eh und lachten oft.

Doch mein Hang, in Hamburg sein zu wollen, überdüsterte alles. Und ich war oft drauf und drann zu sagen: Ich komme nie nach Montjustin zurück.

Heute waren wir zusammen in Colmar und haben den Isenheimer Altar gesehen.

Auf der Rückfahrt sagte er mir, daß Montjustin für mich ein Ruhepunkt sein sollte, wohin ich zum Arbeiten kommen könne. Plötzlich ist alles richtig. Ich kann wieder atmen und die Würfel sind also gefallen – gegen das Kind. Ich will schreiben und nach Klärung all dieser Probleme kann ich auch schreiben.

Wir fahren jetzt ein paar Tage in die Schweiz, um Dinge für

Serge zu erledigen. Dann fange ich in Montjustin ein neues Theaterstück an.

Ich glaube, daß ich Dich nicht bitten dürfte, ein Kind nicht zu gebären – ein Kind aber ohne Vater und Mutter ist ein Verbrechen. In einer Familiengemeinschaft der Erziehung eines Kindes leben, kann ich nur unter Aufgabe der Kunst.

Hoffen wir also. Ich möchte Dir gerne etwas Zartes sagen. Eine Rose aus Worten. Doch ich bin so unbegabt zum Briefschreiben und die Gegenwart ist so nahe und ich denke so viel an das, was ich schreiben will – in Deinem grünen Pullover.

Ich freue mich auf das Frühjahr, wenn Du nach Montjustin kommst.

Schreibe mir. Ich erhalte gerne lange Briefe. Und in Deinen Schriftzügen bist Du da!

Vergiß nicht, an Bender die Fotos zu schicken. Ich kann vielleicht jemanden im »Rheinischen Merkur« für Dich interessieren. Wir sprechen noch davon.

Ciao für heute. Umarme Manfred mit aller meiner und deiner Zartheit, er bedarf ihrer. Wildkatzen sind böse und selten. Zwischen mir und Serge herrscht im Augenblick ein zärtliches Einverständnis. Auch das ist viel und das hilft dauern.

Ich beiße Dich zum Abschied ganz zart  
wohin.

Dein Hubert.

## Anmerkungen:

### *Isenheimer Altar:*

Ein komplexes Altargemälde mit mehreren Schauseiten, Anfang des 16. Jahrhunderts von Matthias Grünewald für das Antoniterkloster in Isenheim gestaltet. Heute ist es im Unterlinden-Museum in Colmar zu sehen. Die einzelnen Gemälde sind in einem schonungslosen Realismus gehalten, als wollte Grünewald ein Gegenprogramm zur italienischen Renaissance entwerfen. Besonders eindrücklich zeigt sich dies in einem der Seitenflügel, auf dem der Heilige Antonius von Dämonen und Monstern heimgesucht wird.

### *Hans Bender:*

Hans Friedrich Bender (1919–2015), Redakteur bei der *Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung* und, zusammen mit Walter Höllerer, Herausgeber der in den 1950er und 1960er Jahren wichtigen Literaturzeitschrift *Akzente*. Ab 1962 war Hans Bender auch Chefredakteur der im DuMont Verlag erscheinenden Zeitschrift *magnum. Die Zeitschrift für modernes Leben*. Mit Hans Bender verband Fichte eine lange und herzliche Freundschaft. Hans Bender veröffentlichte im September 1961 mit der *Provençalischen Klatschgeschichte* und im Dezember 1961 mit *Devotionalien und Paramente*, jeweils in der *Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung*, die ersten beiden Texte von Hubert Fichte, die in einer überregionalen Zeitung erschienen sind. Auch in den folgenden Jahren druckte er immer wieder Texte von Fichte, vor allem Kunstkritiken.

### *Manfred Schönfelder:*

Ein Stammgast in der *Palette*, Vorlage für die Figur Jürgen im gleichnamigen Roman *Die Palette*. Für den von Thomas Beckermann herausgegebenen Band *Materialien zu Leben und Werk*, der zu Hubert Fichtes 50. Geburtstag erschienen ist und den er selbst mitgestaltete, plante er, ein Porträt Manfreds von Leonore Mau mit aufzunehmen. Das unterstreicht dessen Wichtigkeit für Hubert Fichte.